

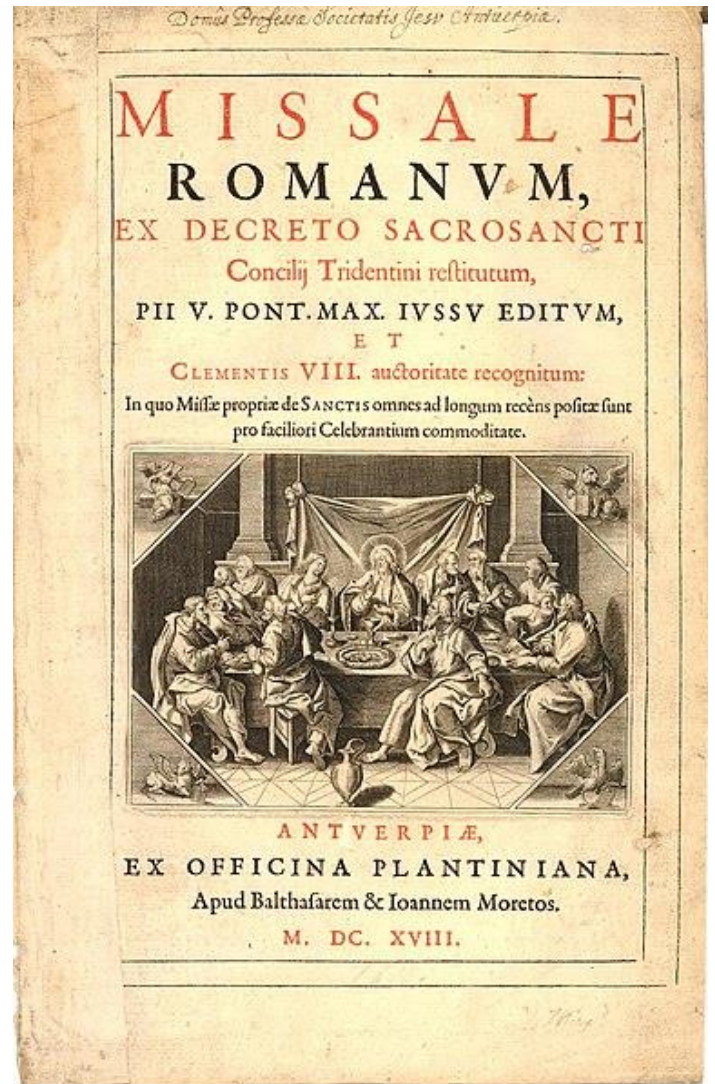
„Denn sie wissen nicht einmal, was man ihnen genommen hat“

Konsequenzen des Motu proprio
Traditionis custodes

Von Prof. Dr. Michael Fiedrowicz

Lex orandi - lex credendi

Am 16. Juli 2021, dem Gedenktag unserer lieben Frau vom Berge Karmel, wurde das Apostolische Schreiben in Form eines Motu proprio *Traditionis custodes* über den Gebrauch der Römischen Liturgie vor der Reform von 1970 promulgiert. Artikel 1 lautet: „Die von den Heiligen Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. in Übereinstimmung mit den Dekreten des Zweiten Vatikanischen Konzils promulgierten liturgischen Bücher sind die einzige Ausdrucksform (l'unica espressione) der *lex orandi* des Römischen Ritus.“ Um die ganze Tragweite dieser Bestimmung zu ermessen, muß man wissen, daß der Begriff *lex orandi* – das Gesetz bzw. die Regel des Betens – Teil einer umfassenderen Formel ist, die im 5. Jahrhundert geprägt wurde. Der gallische Laienmönch Prosper von Aquitanien formulierte zwischen 435 und 442 den Grundsatz: „damit die Regel des Betens die Regel des Glaubens bestimme“ (*ut legem credendi lex statuat supplicandi*). Im Hintergrund stand eine gnadentheologische Kontroverse. Es ging um die Frage, ob auch der erste Anfang des Glaubens (*initium fidei*) von der Gnade Gottes oder der Entscheidung des Menschen ausgehe. Prosper verwies auf das für die Gnadenlehre bedeutsame Fürbitt- und Dankgebet der Kirche: „So wollen wir aber auch die Geheimnisse der priesterlichen Gebete berücksichtigen, die, von den Aposteln überliefert, auf der ganzen Welt und in der gesamten katholischen Kirche einheitlich feierlich dargebracht werden, damit die Regel des Betens die Regel des Glaubens bestimme“ (indiculus 8). Prosper zählte sodann verschiedene Anliegen der Kirche in ihren offiziellen Gebeten auf und erschloß daraus die Notwendigkeit der göttlichen Gnade, da sonst Bitte und Dank der Kirche nutzlos und sinnlos seien. Für Prosper manifestierte sich also im Beten der Kirche der Glaube der



([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Print,_title-page_\(BM_1872,0511.1083\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Print,_title-page_(BM_1872,0511.1083).jpg))

Kirche, so daß das offizielle kirchliche Gebet Maßstab ist, an dem der kirchliche Glaube abzulesen ist. Schon Prosper's Lehrer Augustinus hatte den Gedanken entwickelt, daß das Beten der Kirche ihren Glauben bezeuge und erkennbar mache. Der Grundsatz *lex orandi - lex credendi* gehörte fortan zum Grundverständnis katholischer Glaubenslehre. Die Liturgie ist, wie u.a. die Hl. Schrift und die Tradition, ein *locus theologicus*, ein Fundort, eine Erkenntnisquelle und Bezeugungsinstanz dessen, was die Kirche glaubt.

Papst Pius XII. bezeichnete die Liturgie als „getreuen Spiegel der Lehre, die von den Vorfahren überliefert und vom christlichen Volk geglaubt wurde“ (Enzyklika ‚ad Coeli Reginam‘ 1954). Ebenso betonte er: „Die Liturgie als Ganzes enthält daher den katholischen Glauben, insofern sie den Glauben der Kirche öffentlich bezeugt“ (Enzyklika ‚Mediator Dei‘ 1947).

Einzigste Ausdrucksform aller Elemente des Römischen Ritus?

Papst Franziskus definiert, oder besser gesagt: reduziert nun aber die Liturgie des Römischen Ritus auf das, was in den von Paul VI. und Johannes Paul II. promulgierten liturgischen Büchern zum Ausdruck kommt. Diese Bücher seien „der einzige Ausdruck der *lex orandi* des Römischen Ritus“. Geht man von der ursprünglichen Bedeutung der hier verwendeten Begrifflichkeit aus, dann müßte also auch die *lex credendi* – das, was zu glauben ist – einzig und allein jenen Büchern zu entnehmen sein. Stimmt dies aber? Genügen tatsächlich einzig diese Bücher, um den katholischen Glauben aus ihnen ablesen zu können? Gewiß suggeriert der päpstliche Begleitbrief zum Motu proprio, daß alles Wesentliche des Römischen Ritus vor der Liturgiereform sich auch im Meßbuch Pauls VI. wiederfinden lasse: „Wer mit Andacht nach der vorherigen Form der Liturgie zelebrieren möchte, wird keine Schwierigkeiten haben, im gemäß der Absicht des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuerten Römischen Messbuch alle Elemente des Römischen Ritus zu finden, besonders den Römischen Kanon, der eines der charakteristischsten Elemente darstellt.“ Abgesehen von der Erfahrung mit der liturgischen Praxis, wo der Römische Kanon im Novus Ordo fast niemals verwendet wird, weder in Pfarrgottesdiensten noch in Bischofskirchen oder bei den Papstliturgien, muß die Frage gestellt werden, ob tatsächlich „alle Elemente des Römischen Ritus“ in den neuen liturgischen Büchern zu finden sind. Diese Frage mit Ja zu beantworten vermag nur derjenige, der vieles, was jahrhundertlang den Römischen Ritus prägte und seinen theologisch-spirituellen Reichtum ausmachte, für obsolet hält, wie es offenkundig bei Papst Franziskus der Fall ist.

Liturgiereform: *damnatio memoriae*

Hierzu gehört alles, was von den treibenden Kräften der Liturgiereform ausgemerzt wurde, sei es, um in einem verfehlten ökumenischen Bestreben den Protestanten entgegenzukommen, sei es, um der vermeintlichen Mentalität des modernen Menschen gerecht zu werden. Um nur einiges exemplarisch zu nennen: Heiligenfeste wurden abgeschafft oder in der liturgischen Rangordnung degradiert, die Offertoriumsgebete mit dem klaren und eindeutigen Opfergedanken wurden durch ein jüdisches Tischgebet ersetzt, das *Dies irae*, die ergreifende Schilderung des Weltgerichts, wurde in der Requiem-

Messe nicht mehr geduldet, die Warnung des Apostels Paulus in der Gründonnerstags-Epistel, wer unwürdig kommuniziert, ißt und trinkt sich das Gericht (1 Kor 11,27), wurde fortgelassen. Die Orationen, diese „schönsten Kleinodien des liturgischen Schatzes der Kirche“ (Dom Gérard Calvet OSB), die zu den ältesten Bestandteilen ihres spirituellen Erbes gehören und ganz vom Dogma durchdrungen sind, bilden geradezu eine ‚Summa theologica‘ in nuce, die den katholischen Glauben unverkürzt und prägnant zum Ausdruck bringt. Allein die Orationen des klassischen Ritus, von denen nur ein sehr geringer Teil unverändert in das Missale Pauls VI. übernommen wurde, enthalten und bewahren zahlreiche Gedanken, die in späteren modifizierten Fassungen abgeschwächt oder ganz verschwunden sind, jedoch unaufgebbar zum katholischen Glauben gehören: die Loslösung vom Irdischen und die Sehnsucht nach dem Ewigen; der Kampf gegen Häresie und Schisma, die Bekehrung der Ungläubigen, die Notwendigkeit der Rückkehr zur katholischen Kirche und unverfälschten Wahrheit; Verdienste, Wunder, Erscheinungen der Heiligen; Gottes Zorn über die Sünde und die Möglichkeit ewiger Verdammnis. All diese Aspekte sind zutiefst in der biblischen Botschaft verwurzelt und haben die katholische Frömmigkeit nahezu über zwei Jahrtausende unverkennbar geprägt.

Neben diesen unmittelbaren Eingriffen in den Römischen Ritus selbst dürfen aber auch die sonstigen Begleiterscheinungen nicht vergessen werden, die ein zutiefst verändertes Grundverständnis der hl. Messe erkennen lassen: Kostbare Hochaltäre wurden zerstört, Mahltische traten an ihre Stelle, wertvolle Paramente wurden verbrannt oder verramscht, „Tinnef und Trevira“ (M. Mosebach) hielten Einzug, der gregorianische Choral und die lateinische Sakralsprache wurden aus der Liturgie verbannt. Die Vorgehensweise der Liturgiereform erinnert teilweise an die *damnatio memoriae* im alten Rom, an die Auslöschung der Erinnerung an mißliebige Herrscher. Namen auf Triumphbögen wurden ausgetilgt, Münzen mit ihren Bildern eingeschmolzen. Nichts sollte mehr an sie erinnern. All die faktisch geschehenen Änderungen im Zuge der liturgischen Reformen gleichen unverkennbar einer *damnatio memoriae*, einer bewußten Auslöschung der Erinnerung an die überlieferte katholische Liturgie.

Parallelen im 4. Jahrhundert

In der Geschichte der Kirche hat es immer wieder ähnliche Situationen gegeben. Mitte des 4. Jahrhunderts wurde die Gottheit Christi und die des Hl. Geistes geleugnet. Sohn und Geist seien nur Geschöpfe Gottes. Bischofsitze und Kirchen waren weithin in der Hand der arianischen Irrlehrer. Die rechtgläubig Gebliebenen versammelten sich an entlegenen Orten, um dort Gottesdienst zu feiern. Bischof Basilius von Cäsarea gab im Jahre 372 eine

ergreifende Schilderung der damaligen Zustände: „Verachtet sind die Lehren der Väter, auf die apostolischen Überlieferungen gibt man nichts; Erfindungen neuerungssüchtiger Menschen bürgern sich in den Kirchen ein. Die Hirten wurden vertrieben, an ihrer Stelle führt man reißende Wölfe herein, die die Herde Christi zerfleischen. Die Gebetsstätten sind von denen verlassen, die sich dort versammelten, die Einöden sind von Klagenden erfüllt. Die Älteren klagen, wenn sie die frühere Zeit mit der Gegenwart vergleichen; die jungen Menschen sind noch bedauernswerter, weil sie gar nicht wissen, was man ihnen genommen hat“ (Epistula 9,2). Diese Worte aus dem 4. Jahrhundert galten zweifellos auch für die Generationen, die nach dem Konzil geboren wurden: Sie wußten lange Zeit gar nicht, was man ihnen genommen hat, da sie nur das gegenwärtige Erscheinungsbild der Kirche kannten.

Zwei Ausdrucksformen oder eine einzige?

Papst Benedikt XVI. machte mit dem *Motu proprio Summorum Pontificum* vom 7. Juli 2007 die Schätze des ungeschmälerten Glaubensgutes der Kirche wieder zugänglich, so daß nun auch jüngere Generationen wieder wissen und aus eigener Erfahrung miterleben konnten, was ihnen ursprünglich genommen worden war. Der damalige Pontifex sprach davon, daß es „zwei Ausdrucksformen der *lex orandi* der Kirche“ gibt, die ordentliche Ausdrucksform (*ordinaria expressio*), die in dem von Paul VI. promulgierten Meßbuch vorliegt, und die außerordentliche Ausdrucksform (*extraordinaria expressio*), die in dem vom hl. Pius V. und von Johannes XXIII. neu herausgegebenen Römischen Meßbuch enthalten ist (SP Art. 1). Papst Franziskus bezieht sich in seinem jüngsten *Motu proprio* in Wortwahl und Satzbau direkt auf diesen Passus (*espressione della lex orandi*), setzt sich jedoch dazu in einen diametralen Gegensatz, in dem er nun nur noch eine „einzige Ausdrucksform“ (*l'unica espressione*) der *lex orandi* als gültig bestimmt (TC Art. 1). Welchen Stellenwert kann nun aber die überlieferte Form der Liturgie für das Glaubensbewußtsein der Kirche noch beanspruchen? Wenn das jüngste *Motu proprio* und das päpstliche Begleitschreiben unschwer erkennen lassen, daß mittel- oder langfristige totale Zerschlagung der überlieferten Liturgie das eigentliche Ziel ist und ihr vorerst noch eine gewisse Gnadenfrist mit drastischen Einschränkungen gewährt wird, die jegliche Möglichkeit einer Entfaltung rigoros unterbinden sollen, dann wird, sollte entschiedener Widerstand ausbleiben, Bischof Basilios' Klage über das Schicksal der jüngeren Generation seiner Zeit erneut virulent: „Denn sie wissen nicht einmal, was man ihnen genommen hat.“

Die Braut Christi vor einer Amnesie bewahren

Die neu erlassenen Bestimmungen erinnern in erschreckender Weise an das, was der Schriftsteller

George Orwell 1948 in seinem Roman „1984“ als düstere Zukunftsvision geschildert hat: es gibt die Diktatur einer Partei, sie herrscht in einem totalitären Überwachungsstaat. Der „große Bruder“ beobachtet alles: „Big brother is watching you“. In diesem Staat gibt es verschiedene Ministerien. Das Friedensministerium bereitet die Kriege vor. Das Überflußministerium verwaltet die sozialistische Mangelwirtschaft. Ein Gesundheitsministerium wird zwar nicht erwähnt, doch gibt es ein Wahrheitsministerium, das die offizielle Lügenpropaganda verbreitet: die Partei hat immer recht. Damit dies so sei, muß jede Erinnerung an die Vergangenheit ausgelöscht werden. Es darf kein Vergleich mehr möglich sein, alles muß alternativlos erscheinen. Das Wahrheitsministerium ist beschäftigt mit der Änderung all dessen, was an die Vergangenheit erinnert und einen solchen Vergleich ermöglichen könnte. Orwell schreibt: „Buchstäblich wissen wir bereits so gut wie nichts von den Jahren vor der Revolution [d.h. der Machtergreifung der Partei]. Jede Aufzeichnung wurde vernichtet oder verfälscht, jedes Buch überholt, jedes Bild übermalt, jedes Denkmal, jede Straße und jedes Gebäude umbenannt, jedes Datum geändert“ (Ausgabe 1976, S. 143).

Orwells Worte mit dem jüngsten Konzil in Verbindung zu bringen erscheint nicht illegitim, wurde das Zweite Vatikanum doch vielfach als eine „Revolution der Kirche von oben“ gefeiert. So ergibt sich die paradoxe Situation: Damit die Braut Christ, die Kirche, vor einer Amnesie, einem Gedächtnisverlust, bewahrt bleibe, werden traditionstreue Katholiken sich nun als Konterrevolutionäre bewähren müssen, konservative Gläubige die Rolle von Rebellen zu übernehmen haben, um selber letztlich vor dem Urteil der Geschichte und vor allem in den Augen Gottes als die wahren und einzigen *Traditionis custodes*, Hüter der Überlieferung, erfunden zu werden, die diesen Namen wirklich verdienen.

Gehorsam oder Rebellion – Ruhe bewahren oder zum Gegenschlag ausholen?

Von Raoul Meurer

Am 16. Juli 2021 hat Papst Franziskus das *Motu proprio Traditionis custodes* promulgiert, ein Dekret, welches die Einheit der Kirche nicht wenig gefährdet.

Der 16. Juli geht erneut in die Kirchengeschichte ein als ein Tag der Zwietracht, ist es doch der traurige Geburtstag des griechischen Schismas: Am 16. Juli 1054 legten die päpstlichen Legaten eine «äußerst scharfe Bannbulle» (*Funk-Bihlmeyer, Kirchengeschichte, 2. Teil, Paderborn 1930, S. 69*) gegen den Patriarchen von Konstantinopel, Michael Cerularius, und seine Gesinnungsgenossen auf

den Hauptaltar der Hagia Sophia und reisten dann ab. Der genannte Patriarch schlug zurück: Er sprach das Anathem über die Lateiner. Der furchtbare Bruch blieb, er weitete sich auf die «von den Griechen bekehrten oder mit ihnen in engerer kirchlicher Verbindung stehenden Völkernschaften, wie die Serben, Bulgaren, Russen und Rumänen» aus (*ibid.*, S. 69) und existiert bis heute.

Was war passiert? Das Schisma, das 1054 eintrat, war bereits vorher latent vorhanden gewesen, die «Verschiedenheit der Sprache [...], die Abweichungen in der kirchlichen Verfassung, Disziplin, Liturgie und Theologie» (*ibid.*, S. 67) hatten zu einer gegenseitigen Entfremdung geführt, und doch hätte das Schisma nicht eintreten müssen, wenn nicht «ein scharfer Draufgänger» (*ibid.*, S. 69) wie der römische Legat Kardinal Humbert von Silva Candida, der Verfasser der Bannbulle, und der bereits genannte Patriarch Michael Cerularius, «ein gewalttätiger und verschlagener Politiker» (*ibid.*, S. 68), aufeinandergetroffen wären.

In Bezug auf das Motu proprio vom 16. Juli 2021 finden wir Parallelen zum griechischen Schisma, nicht nur das Datum stimmt überein: die kirchliche Einheit ist im Jahr 2021, wenn auch in anderer Weise, zerrüttet, Abweichungen in der kirchlichen Disziplin, Liturgie und Theologie haben zu einer Entfremdung geführt, und was macht Papst Franziskus? Statt wie seine Vorgänger Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Brücken zu bauen und sich als Papst aller Katholiken zu sehen und die Gefahren da zu verorten, wo sie wirklich sind, und dort konsequent zu korrigieren, ergreift Papst Franziskus Partei, verschärft rituelle Gegensätze durch sein Agieren und bringt die Priester und Gläubigen, die der überlieferten Liturgie verbunden sind, aber in voller Einheit mit dem Papst und den Bischöfen stehen (wollen), in Bedrängnis. Er hat in liturgischen Fragen den Weg des Scharfmachers eingeschlagen, und zwar vergleichbar zu Michael Cerularius, der kurz vor der von Rom aus erfolgten Delegationsreise 1054 von den lateinischen Klöstern und Kirchen die Verwendung des östlichen Ritus forderte und bei Zuwiderhandlung mit der Exkommunikation drohte und der während der Delegationsreise den Legaten die Feier der hl. Messe verbot.

Wie schon ausgeführt wurde, reagierte der wichtige Kirchenreformer Kardinal Humbert von Silva Candida äußerst scharf, statt erst einmal seine eigenen Fehler einzugestehen und zu korrigieren und statt zu sehen, dass sich derjenige, welcher sich vor den Augen der Öffentlichkeit so ins Unrecht setzt wie Michael Cerularius, in eine schwächere Position bringt. Die römische Delegation hätte erst einmal abreisen sollen. In späteren und ruhigen Verhandlungen zwischen dem zu wählenden Papst (Papst Leo IX. war im April 1054 gestorben, ein neuer noch nicht gewählt) und den byzantinischen Kaisern bzw. besonnenen Kirchenmännern des Ostens wie dem Patriarchen Petrus von Antiochien hätte man Michael

Cerularius früher stürzen können (1058 wurde dieser inhaftiert und ins Exil geschickt) oder Lösungen finden können, die das tragische Schisma vermieden hätten.

Und deshalb kann man auf die jetzige Situation bezogen sagen: Scharfmacherei gegen das Motu proprio *Traditionis custodes* ist jetzt der falsche Weg. Ruhe und Besonnenheit ist die erste Christenpflicht.

Ein weltweites Schisma zwischen der alten und der neuen Form des römischen Ritus produzieren zu wollen, wäre der falsche Weg. Ganz einfach, weil unterschiedliche Riten die Einheit der Kirche eben nicht gefährden, solange sie in jedem Sinne rechtmäßig approbiert sind. Ein zweites gewissermaßen abendländisches Ritischema produzieren zu wollen, hieße im Grunde genommen, Papst Franziskus recht zu geben, der den Ritus im Hinblick auf die Einheit der Kirche überbewertet, was übrigens eine Versöhnung mit der Orthodoxie noch weiter erschwert.

Die Pflicht eines Papstes ist, die legitime Vielfalt in der katholischen Kirche, die ihren Reichtum ausmacht (man denke an das, was die griechisch-katholische Gemeinschaft, auch liturgisch, der katholischen Weltkirche schenkt oder an die verschiedenen Ordensgemeinschaften), wie einen Garten zu pflegen und zugleich da streng zu korrigieren, wo Glaube und Sitte in Gefahr sind. Da gibt es genug Baustellen, vor allem im deutschsprachigen Raum. Wirkungsvoll verbieten muss man da, wo Kirchenzerstörer am Werk sind, wer nicht mehr katholisch sein will, der soll gehen oder gar rausgeschmissen werden, bis er sich bekehrt.

Papst Franziskus agiert leider anders, die richtige Reaktion kann allerdings nicht ein Schisma zwischen alter und neuer Messe sein.

Denn auch die neue Messe, Mängel hin – Mängel her, wurde rechtmäßig approbiert. Sie ist in der Praxis leider mit vielen Missständen verbunden, vor allem der Handkommunion, aber das ist nicht weltweit und nicht überall so. In Südamerika findet man Pfarrorte, an denen die nachkonziliare Liturgie würdig und gläubig gefeiert wird, an denen die ganze Gemeinde in der neuen Liturgie kniend die Mundkommunion empfängt, während (nur männliche) Messdiener die Patene halten, damit keine Partikel zu Boden fällt. Ja, in manch einer dieser Pfarreien (ich schreibe aktuell aus eigener Anschauung aus Südamerika) wurde in Pandemiezeiten die hl. Kommunion angemessener behandelt als an manchen Messorten der alten Liturgie, an denen es teilweise zu Desinfektions- und anderen Gebräuchen kam, welche eine Verunehrung der hl. Kommunion ermöglichten.

Sollte man sich vom Glauben der genannten südamerikanischen Pfarrorte trennen, nur weil sie nicht die alte Liturgie feiern? Das wäre widersinnig, im Grunde genommen Folge eines modernistischen Denkens, das in ideologischer Verengung von einem falschen Gegensatzdenken geprägt ist und nur das eigene gelten lassen will.

Nötig ist also jetzt kein Zurückschlagen, kein Hauen und Stechen, aber doch eine heilige Rebellion:

1. Nun gilt es zunächst einmal, die eigenen Sünden und Fehler zu entdecken und zu korrigieren.
2. Nun gilt es, ruhig, sachlich, aber auch sehr bestimmt auf die Mängel des neuen Motu proprio und des Begleitschreibens hinweisen. So kann Papst Franziskus sich beispielsweise nicht auf den hl. Papst Pius V. berufen, der alle bis auf die alterwürdigen Riten außer Kraft gesetzt habe, um dann selbst, anders als sein angebliches Vorbild, einen altehrwürdigen Ritus schrittweise abwürgen zu wollen. Es macht überhaupt keinen Sinn, einen Ritus, der rechtmäßig approbiert wurde und jahrhundertlang heilig und unantastbar war, langsam aber zielstrebig verbieten zu wollen. Was jahrhundertlang heilig war, kann jetzt auf einmal nicht schädlich oder der kirchlichen Einheit abträglich sein. Das geht überhaupt nicht.
3. Es gilt, die Liebe zur alten Liturgie kundzutun und zu begründen.
4. Es gilt, die Not, welche die liturgischen Missstände und die theologischen Irrungen vor allem in den Ländern der sogenannten 1. Welt verursacht haben, immer wieder beim Namen zu nennen, und zu zeigen, dass die alte Liturgie vor diesem Hintergrund oft der letzte Rettungsanker war und ist.
5. Es gilt, weder das Gottvertrauen noch eine saubere Ekklesiologie zu verlieren. Die Kirche kann nicht untergehen. Sie wird nicht untergehen. Gott kann eingreifen und Er wird eingreifen. Deutlich wurde das in der Kirchengeschichte beispielsweise, als der Jesuitenorden ungerechterweise durch ein Breve Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 (es war auch im Juli) aufgehoben wurde, auf das Betreiben des gewissenlosen Freigeistes Marquis de Pombal, der in Portugal unter dem schwachen und sittenlosen König Joseph I Emanuel die Regierungsgeschäfte führte, auf Betreiben französischer Freidenker und Freimaurer, auf Betreiben der Marquise de Pompadour, Mätresse Ludwigs XV. und anderer hin. Der Ordensgeneral der Jesuiten, Ricci, wurde sogar bis zu seinem Tod 1775, obwohl nichts gegen ihn vorlag, inhaftiert ... Wir wissen, dass die Maßnahmen Papst Clemens XIV. nicht von Dauer waren. Wir wissen, dass der Jesuitenorden im Jahr 1814 von Papst Pius VII. wieder zugelassen wurde. Wir wissen, dass der Jesuitenorden nicht an diesem etwa 41 Jahre dauernden Verbot kaputt gegangen ist, sondern durch seinen Modernismus schwersten Schaden gelitten hat. Was ist von der alten Heiligkeit, von dem alten Glanz des Jesuitenordens heute noch übrig?

Ob es übrigens stimmt, dass Clemens XIV. in der Nacht, bevor er das Jesuitenverbot durch Unterzeichnung einer Bulle verschärfen wollte, starb, konnte der Autor dieser Zeilen übrigens nicht überprüfen. Sicher ist, dass Gott auch über Papst Franziskus steht. Auch dieser wird nur begrenzt machen können, was er will.

Kommen wir zur letzten Frage dieses Artikels, der sehr jesuitischen Frage des Gehorsams.

Anders als Unkundige oft annehmen, heißt die katholischen Kirche den Kadaver-Gehorsam nicht gut. Wo eindeutig Sünde befohlen wird, darf man nicht gehorchen. Man wird jetzt erst einmal abwarten müssen, wie Papst, Kongregationen und Bischöfe mit dem neuen Motu proprio verfahren. Es kann sein, dass manche Bischöfe allen Priestern, die darum bitten, weiterhin erlauben, die alte Liturgie zu feiern. Es ist nicht gesagt, dass die Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und der Gesellschaften apostolischen Lebens den (bisherigen) Ecclesia-Dei-Gemeinschaften unannehmbare Auflagen machen oder gar versuchen, diese zu zerschlagen. Diese könnten jetzt erst recht wachsen, da alle Gläubigen nun auf sie schauen. Aber sollte es zu gemeinen, niederträchtigen Maßnahmen kommen, sollten unannehmbare, weil sündhafte Forderungen gestellt werden, dann muss man sich verweigern. So ist die Handkommunion, so wie sie derzeit im allgemeinen praktiziert wird, sündhaft, nicht, weil die Hand unwürdiger wäre als der Mund, sondern wegen des in Kauf genommenen Partikelverlustes. Die Gläubigen werden ja nicht einmal angehalten, bei der Handkommunion auf Partikel zu achten ... Und dass es diese gibt, ist sicher. Sollten also Priester der bisherigen Ecclesia-Dei-Gemeinschaften befohlen bekommen, in Pfarreien auszuhelfen und dort die Handkommunion zu spenden, so müssten sie letzteres verweigern.

Kehren wir am Ende dieses Artikels zum 16. Juli zurück. Dieser Tag ist auch der Gedenktag Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Das Karmelgebirge «gehört zu den schönsten Gegenden Palästinas». «Sein reicher Baumbestand macht den Karmel heute noch zu einem seltenen Bild im Vordern Orient» (*Herders Bibelkommentar, Band III/2, Freiburg 1953, S. 142*). Dieser Berg wurde einmal Zeuge eines Streites, in dem es um den wahren Gott und das rechte Brandopfer ging. In den Königsbüchern im Alten Testament lesen wir, wie der Prophet Elias alleine gegen die vom bösen König über Israel namens Achab protegierten 450 Baalspriester antrat. Gott selbst griff ein und segnete das Opfer des Elias mit Himmelsfeuer, das Opfer der Baalspriester scheiterte kläglich, das berühmte Gottesurteil auf dem Karmel. Damals wie heute hat die Stunde der treuen Kardinäle und Bischöfe geschlagen. Furchtlos wie Elias müssen sie sich äußern und tätig werden. Gott wird ihnen beistehen.

Niall Ferguson, Jordan Peterson, Roger Scruton, Tom Holland, Douglas Murray...

Atheistische Philosophen sagen es frei heraus: entweder das Christentum erlebt eine neue Blüte oder mit ihm wird diese Zivilisation fallen

Der offenkundige gesellschaftliche und kulturelle Niedergang des Christentums macht nicht nur den Christen Sorgen, sondern auch einigen namhaften atheistischen Denkern, welche das Verschwinden der Moral und die Schädigung des eigenen gesellschaftlichen Zusammenlebens beunruhigt.

Jonathon Van Maren hat mit einigen der namhaften Vertretern des Agnostizismus und des Atheismus in der angelsächsischen Welt gesprochen, die übereinstimmend die Überzeugung teilen, dass, wenn das Christentum aus der westlichen Zivilisation verschwindet, diese nicht lange überleben wird.

So wird es in einem Artikel zusammengefasst der, in *Convivium* veröffentlicht wurde.

(convivium.ca/articles/grave-men-facing-a-grave-faith/)

(Vgl. religionenlibertad.com/polemicas/511549331/filosofos-atheos-cristianismo-resucita-caera-civilizacion.html)

Niall Ferguson, schottischer Historiker, Universität Stanford: „*In der Tat ist der Atheismus, insbesondere in seinen militanten Formen, ein sehr gefährlicher metaphysischer Rahmen für eine Gesellschaft [...] es gibt einfach zu viele Beweise dafür, dass wir uns in der Natur, wenn die Zwänge der Zivilisation wegfallen, auf die brutalste Weise zueinander verhalten. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir mit der ererbten Weisheit einer zwei Jahrtausende alten Religion einen ziemlich guten Rahmen haben, mit dem wir arbeiten können.*“

Douglas Murray, britischer Schriftsteller: „*Meine Befürchtung ist, dass die Kirche nicht das tut, was sich so viele von uns von außen wünschen, nämlich ihr Evangelium zu verkünden und ihre Wahrheiten und Ansprüche durchzusetzen [...] Wenn man sieht, wie sie in die neuesten Stereotypen verfällt, denkt man, na ja, das ist auch schon wieder vorbei, so wie alles andere in dieser Zeit. Ich bin ein enttäuschter Nicht-Anhänger.*“

Der Autor des Artikels in *Convivium*, van Maren schreibt am Ende: «Das Überleben des Christentums ist entscheidend für das Überleben des Westens. Die schlechte Nachricht ist, dass diese Erkenntnis erst kommt, wenn der Tag schon weit fortgeschritten ist. Die gute Nachricht ist einfacher. **„Die Christenheit hat eine Reihe von Revolutionen erlebt, und in jeder von ihnen ist das Christentum gestorben“**, schrieb G.K. Chesterton in *The Everlasting Man*. **„Das Christentum ist viele Male gestorben und wieder auferstanden; denn es hatte einen Gott, der den Weg aus dem Grab kannte.“**

Heftige Kritik eines französischen Atheisten an der Liturgieentscheidung von Papst Franziskus

21. Juli 2021 / Quelle: kath.net/news/75805

Paris-Vatikan (kath.net/pl) „Ich bin bekanntlich Atheist, aber das Leben der katholischen Kirche interessiert mich, [...] Denn auch wenn Gott nicht zu meiner Welt gehört, ist meine Welt doch eine, die der Gott der Christen ermöglicht hat.“ Wenn auch manche dümmlicherweise denken, dass Frankreich mit der Erklärung der Menschenrechte begonnen habe und dass Russland im Oktober 1917 entstanden sei, so habe doch „das Christentum eine Zivilisation geformt, die meine eigene ist und von der ich glaube, dass ich sie lieben und verteidigen kann [...] Das schreibt der in Frankreich sehr populäre Philosoph und Schriftsteller Michel Onfray in einem Gastkommentar zu *Traditionis custodes* in der französischen Tageszeitung „Figaro“.

Benedikt XVI. sei ein „Philosoph und Papst“ gewesen, der ausgebildet war „in deutscher Hermeneutik und Phänomenologie. Er las auch französische katholische Autoren in der Originalsprache. [...]

Von einem solchen theologischen Niveau sei Papst Franziskus „weit entfernt“. [...]

Benedikt XVI. habe in *Summorum Pontificum* „die Messe von Pius V. liberalisiert. In *Traditionis custodes* löscht Franziskus diese Liberalität aus. Benedikt XVI. wollte ein Schisma mit Traditionalisten überwinden, Franziskus wird es wieder herstellen, natürlich unter dem Vorwand – einmal Jesuit, immer Jesuit –, dass er auf diese Weise das Getrennte wieder vereinen will.“ Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sei die Zahl der Berufungen zusammengebrochen. „Aber jene Ordensleute, die den lateinischen Ritus pflegen, kennen keinen Verlust an Interesse, stattdessen können sie ihre Priesterseminare füllen“, führt Onfray aus und statuiert: „Papst Franziskus hat lieber Kirchen, die mit seinen Ideen leer sind, als dass sie voll sind mit Ideen von Benedikt XVI.“

Sei Trennung „nicht die Funktion, die dem Teufel zugeschrieben“ werde, fragt der Philosoph. „Hätte ich den katholischen Glauben, könnte ich nicht umhin, an den Johannesbrief zu denken, der sagt: ‚Jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Das ist der Geist des Antichrists, von dem ihr gehört habt, dass er kommt. Jetzt ist er schon in der Welt.‘ (1 Joh 4,3)“

Es gehe hier „um die Fortsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils“, was Onfray gleichsetzte mit „der Abschaffung von Heiligkeit und Transzendenz. Die Laizierung des Ritus reduziert herunter auf eine Liturgie, die [der Film] ‚Life Is a Long Quiet River‘ [...] zeigt, mit seinem coolen Priester, der Gitarre spielt und idiotisch singt: ‚Jesus, Jeeeesus, komm zurück‘“ [...] „die lateinische Messe“ sei „ein Erbe [...] unserer Zivilisation. Sie

ist – historisch und spirituell – abgeleitet von einer langen heiligen Tradition von Ritualen, Feiern, Gebeten, die alle in einer Form kristallisiert sind, die eine Gesamtleistung bieten – ein ‚Gesamtkunstwerk‘, um einen Begriff aus der Ästhetik der deutschen Romantik zu benutzen“. Für diejenigen, die an Gott glauben, ist die lateinische Messe im Vergleich zu der Messe von ‚Life is a Long Quiet River‘, die Papst Franziskus zu mögen scheint, das, was eine römische Basilika zur Zeit des Heiligen Augustinus im Vergleich zu einer Mehrzweckhalle in einer Reihe von Wohnblocks in Aubervilliers [Anm.d.Ü.: ein Pariser Vorort, der von hässlichen modernen, vom Staat erbauten Gebäuden verschandelt wurde] ist, wo wir vergeblich nach dem Heiligen und der Transzendenz suchen würden. Welche Spiritualität würden wir dort wohl finden?“ Onfray schließt: „Sagen wir es in einem Rätselwort: Papst Franziskus macht das, wofür er da ist, wo er ist... Fügen wir ein weiteres Rätselwort hinzu, auch wenn es nicht sehr rätselhaft ist: Wir sollten uns fragen, warum wir in einer Zeit mit zwei Päpsten leben.“

Martin Mosebach wird am 31. Juli 2021 70 Jahre alt

Wir können Martin Mosebach an dieser Stelle nicht angemessen ehren. Er hat sich um die überlieferte Liturgie, um die christliche Kultur sehr verdient gemacht.

Wir möchten ihm einfach zu seinem Geburtstag gratulieren und ihm Gottes reichen Segen wünschen.

Seine Schriften sprechen für sich. Deshalb möchten wir hier einen Auszug aus seinem Beitrag *„Und er fiel nieder und betete ihn an“ - Das Knien in der Heiligen Messe* erklingen lassen, der im *Rundbrief Pro Missa Tridentina Nr. 14, Dezember 1997* erschienen ist:

«[...] Wer eine römische Basilika oder eine byzantinische Kirche betritt, der stellt fest, daß es in ihnen keine Stühle und Bänke gibt (wenn man sie nicht in Rom nachträglich hineingestellt hat). Schon die häufig reich mit edlen Steinen inkrustierten Böden zeigen, daß sie gewiß nicht geschaffen worden sind, um durch Gestühle wieder verdeckt zu werden. Wer gebrechlich ist, kann sich in der byzantinischen Kirche in ein an der Wand befindliches halbhohes Gestell hineinlehnen; in der koptischen Kirche werden hohe Stäbe mit einem T-förmigen Griff verteilt, die man sich unter den Arm klemmt, aber von solchen Hilfen abgesehen, wird die ganze vielstündige Zeremonie „durchgestanden“, unterbrochen nur von den zahlreichen tiefen Verneigungen, bei denen mit der Hand der Boden berührt wird, und der Proskynese, dem Knien auf dem Boden und dem Berühren des Bodens mit der Stirn. Das Knien in der christlichen Liturgie hat zwei Wurzeln, die sich, wenn man sie verfolgt, zu einer einzi-

gen vereinen. Die erste ist das Neue Testament. *„Und er fiel nieder und betete ihn an“* - das wird nicht nur bei Johannes von dem geheilten Blindgeborenen gesagt, sondern es taucht immer wieder auf, wenn einem Menschen plötzlich die Gottheit Jesu klar wird. Der Kniefall des Neuen Testaments ist durchaus unliturgisch - er entsteht aus der Überwältigung des Augenblicks, er ist die Antwort auf die Epiphanie, die einem einzelnen gnadenhaft geschenkt wird. Man hat bei den Kniefällen des Neuen Testaments den Eindruck, daß der Niederfallende vom Blitz einer Einsicht getroffen ist. Der Kniende sieht in diesem Moment mehr als die Umstehenden; was er sieht, kann er nicht besser ausdrücken als mit dem Wort *„Credo“*. [...]

Wann kniet man in der Heiligen Messe? Aus den vorangehenden Überlegungen ergibt sich ganz klar: die Kniebeuge und das Knien bezeichnen und begleiten die Augenblicke der göttlichen Epiphanie innerhalb der Liturgie. Beim Eintreten in den heiligen Raum, beim Betreten der Kirche, kniet der Gläubige nieder wie Moses, der aus dem Dornbusch heraus die Stimme vernimmt, die ihn mahnt, die Schuhe auszuziehen, weil er sich auf heiligem Boden befindet. Wenn im Credo und im Schlußevangelium, dem Prolog des Johannes-Evangelium, der Inkarnation gedacht wird, dieser Sichtbarwerdung Gottes, werden diese Worte auf Knien gesprochen. Nach dem Aussprechen der Wandlungsworte verehrt der Priester mit einem Kniefall die heiligen Opfertgaben und die Gemeinde folgt ihm. Die Ausstellung des Opferleibes vor der Kommunion geschieht vor der knien- den Gemeinde, die Kommunion wird auf Knien empfangen. Der priesterliche Segen schließlich wird zum Ausdruck, daß er himmlischer Segen ist, der *„von oben“* kommt, auf Knien entgegengenommen. Das sind die Ereignisse der Liturgie, die mit dem Knien verbunden sind - alle beziehen sich auf die besonderen Augenblicke göttlicher Gegenwart. Alle anderen Teile der Liturgie werden stehend gefeiert: der Einzug des Priesters, das Staffelpbet, das Kyrie, das Gloria, das Kirchengebet - bei der Lesung wird gesessen -, das Alleluja, das Evangelium, das Credo, das Offertorium, die Präfation, das Sanctus, nach dem Kanon dann das Pater noster das Agnus Dei, nach dem Kommunionempfang die Postcommunio und nach dem Segen das Schlußevangelium. Wer die Heilige Messe als heiliges Drama Schritt für Schritt mitfeiern will und die einzelnen Teile in der ihnen zugewiesenen Körpersprache ausdrücken möchte, wird diese Ordnung berücksichtigen. Sie ist wie viele Regeln der Liturgie in Vergessenheit geraten. Fromme Volksbräuche haben den besonderen Ausdruck des Kniens als der Verehrung der göttlichen Epiphanie dadurch verdeckt, daß sie den Kon-

trast zwischen Stehen und Knien haben verschwinden lassen, indem sie viele andere Teile der Liturgie gleichfalls mit dem Knien begleiteten. Für die Stillen Messen hatte sich eingebürgert, sie im Ganzen kniend mitzufeiern. An vielen Orten kniet die Gemeinde - hier wird immer nur von Meßfeiern im klassischen römischen Ritus gesprochen - auch während des priesterlichen Confiteors und während des Offertoriums sowie während des abwechselnd zwischen Schola und Volk gesungenen Kyrie, Sanctus und Agnus Dei. "Richtig" im liturgischen Sinn ist das nicht, und es lohnt sich vielleicht, in einer Zeit neuer geistiger Durchdringung der alten liturgischen Gebetsordnung auch den besonderen Sinn und Ausdruck, die eigentliche liturgische Funktion des Knien wieder ins Bewußtsein zu rufen. Ein mögliches Mißverständnis, das diese Erinnerung an die den einzelnen Gebeten entsprechenden Körperhaltungen hervorrufen könnte, sei jedoch gleich ausgeräumt. Die vielberufene "tätige Teilnahme" der Gemeinde an der Feier der Heiligen Messe wird in der Tradition der katholischen Kirche keineswegs so eng definiert, wie es inzwischen üblich geworden ist. "Tätig teilnehmen" kann der Gläubige auf viele Weisen. Er kann mit dem Priester gemeinsam Schritt für Schritt auf die Höhepunkte der Geheimnisse zuschreiten und sein Beten ebenso wie die Gebete des Priesters den überlieferten Haltungen unterwerfen. Er kann aber auch das Werk Christi, das sich in der Heiligen Messe vollzieht, einfach betrachten, womöglich sogar, ohne die Gebete der Liturgie im einzelnen mitzubeten, sondern das sich vor seinen Augen entfaltende Wunder in Einsamkeit schweigend anzubeten. Es gehört zu den großen Paradoxa der Heiligen Messe, daß sie in ihrer liturgischen Strenge das unliturgische, das radikal persönliche betrachtende Gebet in besonderer Weise möglich macht. Ja, es ist "falsch", während der ganzen Heiligen Messe oder während des Gloria oder des Offertoriums zu knien, aber niemand darf daran gehindert werden. In diesem "privaten" Knien liegt kein Verlassen der Gemeinde und ihrer Gemeinschaftlichkeit.»

(pro-missa-tridentina.org/upload/pmt_rb_14_mm_knien.pdf)

Ein schöner Beitrag zum Knien in der hl. Messe.

Ein wichtiges Buch von Martin Mosebach ist sicher *Die 21. Eine Reise ins Land der koptischen Martyrer* (Rowohlt, Reinbek 2018). Ein Buch über das Martyrium von 21 Christen, die von der IS-Miliz 2015 an einem Strand in Libyen mit Messern enthauptet wurden.

Die Augsburger Allgemeine berichtete am 15.02.2015: «In dem Video ist zu sehen, wie Dutzende in Schwarz gekleidete Männer ihre Geiseln in orangen Overalls an einen Strand schleppen, der zur Mittelmeerküste gehören soll. Jeder

Dschihadist führt eine Geisel, jeder hält ein Messer. Ein Sprecher der Gruppe sagt, sie stünden "heute im Süden Roms, in Libyen". An den Westen gerichtet sagt er: "Wir werden das Meer mit eurem Blut tränken." Im Anschluss ist zu sehen, wie die Dschihadisten die Köpfe ihrer Geiseln abschneiden.»

(<https://www.augsburger-allgemeine.de/politik/Islamischer-Staat-IS-Miliz-enthauptet-21-Kopten-in-Libyen-id33061702.html>)

Mit seinem Buch über die 21 christlichen Martyrer erteilt Mosebach uns eine wichtige Lektion: Zum gelebten Christentum gehört nicht nur die Anbetung und die Vereinigung mit Gott in einer würdigen, heiligen Liturgie, zum Christentum gehört auch das Bekenntnis, das Martyrium, die Treue bis zum Tod.

Welchen Preis sind wir bereit zu zahlen, um unseren Glauben zu bekennen?

In eigener Sache

Liebe Leser und Freunde der IK-Nachrichten,

wir wünschen Ihnen erholsame Sommertage. Bleiben wir im Gebet verbunden.

Christoph Blath

Redaktion IKN

Raoul Meurer

Redaktion IKN

Gregor Hausmann

Vorsitz Pro Sancta Ecclesia

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Spende:

Deutschland Sparkasse Passau
IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46
SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS
(Konto-Nr.: 90 89 046, BLZ: 740.500.00)

International IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46
SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS

Österreich Sparkasse Salzburg
IBAN: AT84 2040 4000 4043 3674
SWIFT-BIC: SBGSAT2SXXX
(Konto-Nr.: 000 404 336 74, BLZ 204 04)

Schweiz Aargauische Kantonalbank in Laufenburg
IBAN: CH42 0076 1016 1045 5484 6
Universalkonto: CHF 0161.0455.4846

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 31.07.2021

Quantum potes, tantum aude.
Was du kannst, das sollst du wagen!

Vers aus der Fronleichnamsssequenz Lauda Sion des hl. Thomas von Aquin